

Moll, Dessoir, Hennig u. a. sie ablehnen. Dessoir schreibt darüber: „Das Wunder bei Nostradamus ist nicht sein Text, sondern die Auslegungsfunktion seiner Erklärer“ (Vom Jenseits der Seele⁵, 127). Das gilt aber auch von Spielbähn, Lenin u. a. Man hat aus Nostradamus und der Leninschen Weisagung den Sieg Deutschlands im Weltkrieg herausgelesen; die Franzosen aber auch ihren Sieg und noch viele andere Dinge: den General Joffre, den Einfall in Belgien, die Marneschlacht, die Zeppeline, die Gasbomben u. s. w. (vgl. Rohr S. 87). Da nun einer von beiden wohl siegen mußte, so hätte Nostradamus in jedem Falle recht behalten; aber auch in jedem Falle unrecht. Neben den Prophezeiungen bringt Paulus auch, was Staatsmänner und andere vernünftige Leute über den Frieden von Versailles und die Zukunft geäußert haben, die er sich für Deutschland günstig denkt, wenn auch nicht in der allernächsten Zeit. Dieser Ansicht mag man sich wohl anschließen, auch wenn man über die Prophezeiungen anders denkt, wie der Verfasser. Unheil stiften kann das Schriftchen nicht; vielleicht ist der Prophetenmantel nur das Gewand, um tröstliche Wahrheiten zu sagen.

Luxemburg.

P. Norbert Brühl C. Ss. R.

- 4) **Klemens Brentanos Glaubwürdigkeit in seinen Emmerich-Auszeichnungen.** Von P. Winfried Hümpfner O. E. S. A. (XI u. 574). Würzburg, St.-Rita-Verlag.

Umfangreiche Quellenstudien und die Gelegenheit, die Urschriften Brentanos in Rom einzusehen, ermöglichten es Hümpfner, die obige Arbeit der Öffentlichkeit zu übergeben. Unsere Quellenkenntnis, woraus die sogenannten Visionen Emmerichs geschöpft sind, wird dadurch um ein bedeutendes erweitert: Stahl und Cardauns, welche auf diesem Gebiete vorgearbeitet hatten, werden mit Genugtuung ersehen, wie ihre Schlüsse gutgeheißen werden, ja noch über dieselben hinausgegangen wird, und das von einer Seite, woher sie es wahrscheinlich am wenigsten erwartet haben. Wir sind dadurch einer einheitlicheren Auffassung der Emmerich-Frage um ein bedeutendes Stück näher gekommen. Legen wir zunächst fest, worüber gemäß den Darlegungen obiger Herren und meinen Veröffentlichungen in den Biblischen Studien (XXI. Band, I. Heft, Herder 1923) wohl nun allseitige Einigkeit herrscht, nämlich: Die sogenannten Visionen Emmerichs, wie sie in den verschiedenen Publikationen Brentanos und des auf ihm fußenden Schmöger vorliegen, können unter keinen Umständen als wahre Privatoffenbarungen gelten, sondern sind eine einzige „große Täuschung“. Sie tragen in der Tat den Charakter des Willkürlichen, Phantastischen, Unhistorischen, Widersprechenden, ja manchmal Kindischen und Lächerlichen so offen auf der Stirn, sind so sichtbar armes Menschenwerk, daß es schier Wunder nimmt, wie das lesende Publikum beinahe ein ganzes Jahrhundert von ihnen hat mystifiziert werden können. Hoffentlich wird betreffs der weiteren Verlegung derselben auch energisch und nachhaltig die nötige Folgerung daraus gezogen, wie auch Hümpfner (S. 572) anzudeuten scheint.

Hümpfner schreibt nun diese Täuschung Brentano zu, er nimmt kein Getäuschtwerden desselben an, sondern (S. 569 ff.) „eine beabsichtigte wissenschaftliche Mystifikation“, „eine bewußte und beabsichtigte Nieseninterpolation“. „Nicht nur seine (Brentanos) objektive, auch die subjektive Glaubwürdigkeit muß entschieden verneint werden.“ „Von einem verschwindend kleinen Bruchteil abgesehen, ist für die ganze Masse der Visionen allein Brentano Gewährsmann.“ Dementsprechend wird auch Brentano die ganze Arbeit hindurch grau in grau gemalt: Es heißt immer nur die „angeblichen Visionen“. Leser irrefleiten, unwahr, berechnetes Spiel, Gemeinplatz Brentanos, unverfrorenes Verfahren, das gleiche Kunstmittelchen, Fälschung, Vorliebe für die Geschichten der vielen Sünberinnen (mit Hinweis auf seine eigenen Frauen), Finte, kaum verhohlene Ironie, unverantwortliche Art, keine Äußerung Emmerichs, sondern ein Scherz des Dichters, beliebtes Kunstmittelchen,

Schelm Brentano, romantisch-ironische Scherze, Intrigant und Raffiniertheit und Ähnliches wird an zahlreichen Stellen Brentano ins Hauptbuch notiert. Ja S. 305 zitiert Hümpfner eine Stelle aus dem Tagebuch Brentanos vom 17. bis 18. Mai 1819, wonach er und Emmerich sich über die selbstfabrizierten Visionen lustig gemacht hätten: „Der Pilger und die Seele lachten sehr viel, daß sie alles, alles gesehen.“ Es ist offensichtlich, weshalb Brentano so in kaum zu übertreffender Weise nicht des Irrtums, sondern der bewußten Lüge und Fälschung angeklagt wird. Hümpfners Schrift ist Zweckchrift, wie offen in der ersten Zeile des Vorwortes ausgesprochen wird. Es liegt in Rom der Antrag auf Seligsprechung Emmerichs vor. Die Schriften, die unter ihrem Namen kursieren, müssen mit ihren endlosen Irrtümern ein schweres, vielleicht unübersteigliches Hindernis sein. Nicht also das Schwarzmachen Brentanos, sondern die Weißwaschung Emmerichs ist der eigentliche Zweck des Buches. Aber man glaubt das letztere durch das erstere erreichen zu können. Ist Hümpfner der Nachweis für das erstere gelungen und das zweite dadurch erreicht? Die beiden Fragen sind für die Draußenstehenden freilich von mehr untergeordneter Bedeutung. Die sogenannten Visionen sind ein menschliches Machwerk und damit, da sie vorgeben wahre Visionen zu sein (ungeachtet Brentanos gegenteilige Beteuerung in der Einleitung zum Bitteren Leiden) auch als einfache fromme Lektüre nicht brauchbar, ganz abgesehen von anderen Gründen. Ob Brentano oder Emmerich die Schuld trifft, ob der eine oder der andere unbewußt oder absichtlich getäuscht hat, hat bei weitem nicht die Bedeutung wie die erste Frage. Immerhin ist es von historischem Interesse.

Da muß uns nun zunächst auffallen, daß bis in unsere Tage hinein fast die ganze Emmerich-Literatur nicht genug gerade die Visionen preisen konnte, und selbst an der heiligen Schrift herumgedeutelt wurde, um sie mit Emmerich in Einklang zu bringen. Auch die besonders interessierten Ordensgenossen Emmerichs machen davon keine Ausnahme, wie z. B. Wegener das genaue Gegenteil von dem durch Hümpfner Vertretenen in seiner Schrift: Emmerich und Brentano, Dülmen 1900, zu beweisen unternimmt. Erst als die Not des Augenblickes es erheischt, tritt man mit der gegenteiligen Behauptung vor: „Brentano, und zwar er allein ist schuld.“ Ein gewisses Mißtrauen wird daher nicht verargt werden können. Ob dem Parteimann (S. II) doch nicht in etwa der Blick getrübt ist? So heißt es gleich in der Einleitung (S. 1): „Emmerich ist eine schlichte Bäuerin geblieben . . . Von krankhafter Phantasie keine Spur.“ Ist das so unbedingt sicher? Wesener sagt in seinem Tagebuch vom 23. Dezember 1818 anlässlich der Umbettung Emmerichs aus einem Zimmer in das anstoßende: „Wir überzeugten uns wieder von der Schwäche und Reizbarkeit ihrer Nerven, denn sie wurde durch das Gepolster (?) ganz betäubt, mußte sich erbrechen, und es dauerte gegen 14 Tage, bis sie sich wieder etwas erholte.“ Der Ohnmachtsanfall (S. 408) beim Klostergedanken, das Husten beim bloßen Brotgeruch (Wesener bei Nießen 81) deuten in derselben Richtung. Es ist nicht Brentanos, wie Hümpfner (S. 266) meint, sondern Emmerichs Neigung, den Teufel überall leibhaftig zu sehen, eine allbekannte Erscheinung bei Neurathenikerinnen. Man erinnere sich nur, wie überall bei den Teufelaustreibungen des Heilandes dieser in sichtbarer Gestalt gemäß Emmerich entweicht. Bezeichnend ist in diesem Punkte die bekannte Geschichte, wo (S. 159) Emmerich in Ekstase im Lande der heiligen drei Könige weilt und plötzlich nach Dülmen zurückeilt, um dort aus dem Bette zu springen, dem Teufel einen Fußtritt gibt und sich vor die Türe hinwirft, damit er nicht wieder herein komme. Sie hatte nämlich vom Orient aus gesehen, wie Satan sich vor einer alten Frau auf den Boden geworfen, damit sie über ihn stolpere. Daß Brentano sich darüber wundert und sagt: „Sie lief wie ein schwebendes Gerippe, wachend kann sie jetzt mit den Krücken kaum ein paar Schritte schleichen ohne ohnmächtig zu werden“, beweist eben, daß Brentano noch keine Er-

fahrung mit Hysterie gehabt, sonst würde er sich nicht darüber wundern. Man wird vielleicht schnell zu der Erklärung greifen, dies habe Brentano erfunden. Leider ist es schon im Tagebuche bei ihm und leider hat auch Wesener ganz analoge Zeugnisse. Einmal sieht (Niesen 64) Emmerich, wie der Teufel drei Frauen an der Kommunionbank bearbeitet, die dritte mit Fäusten. S. 74 wird sie selbst (in der Erzählung schickt sie ausdrücklich voraus, daß es sich um wirkliche Begebenheiten handle) vom Teufel sichtbar attackiert. „Sie habe gern ihr Abendgebet unter freiem Himmel verrichtet, wobei sie oft ein erschreckendes Getöse um sich vernommen. . . . Einmal habe sie dabei etwas auf ihrer Schulter gefühlt und als sie sich umgesehen, habe ein großes, schwarzes Tier wie ein Hund hinter ihr gestanden und seinen Kopf auf ihre Schulter gelegt.“ Hierin scheint mir der erste Hauptfehler der Beweisführung Hümpfners zu liegen, daß er das voraussetzt, was zu beweisen wäre. Er nimmt an, Emmerich hat keine krankhafte Phantasie, also Irrtümer und Widersprüche in und mit Aussagen Emmerichs sind Brentanos und nicht Emmerichs Werk. Ein zweiter Fehler scheint mir zu sein, daß er des öfteren nachweisen will, dies und jenes seien spezifisch Brentanosche Gedanken, und daraus den Schluß zieht, also nicht Emmerichsche. Zunächst werden Gedanken als Brentano eigentümlich vindiziert, welche Gemeingut sind. Erstaunen muß man, daß sogar die Hintereinanderstellung von Glaubenden, Hoffenden und Liebenden (S. 401 und anderswo) Brentanisch sein soll. Die Natur als harmonisch gestimmten Hintergrund anzugeben soll ebenfalls Vorliebe Brentanos sein (S. 163), als wenn nicht fast alle Schriftsteller bei der Erzählung von äußeren Begebenheiten Sonne, Mond, Gewitter u. dgl. mit hineinspielen ließen. So Jo 13, 20 beim Hinausgehen des Judas: „Es war aber Nacht“, so bei der Auferstehung des Herrn das Aufgehen der Sonne (Mt 16, 2). Ich habe in der Biblischen Rundschau S. 5 bis 9 eine Reihe Irrtümer Emmerichs betreffs Sonne, Mond u. s. w. nachgewiesen. Hümpfner gesteht selbst, daß sie allerdings schon im Tagebuche stehen (S. 163). Wir werden also das Recht haben, sie bis zum Gegenbeweis als Emmerichsche Visionen zu betrachten und nicht als spezifisch Brentanische. Verschiedene sind zudem so exorbitant (z. B. Stern der Weisen so groß wie ein Bettuch), daß sie unmöglich einem gebildeten Manne zugeschrieben werden können. Und so mit einigen anderen behaupteten Eigentümlichkeiten Brentanos. — Dann aber fragen wir, ob es denn befremden kann, wenn zwei Personen fünf Jahre täglich miteinander verkehren, daß der eine vom andern die Ideen und sogar die Ausdrücke annimmt? Das Gegenteil wäre wunderlich. Wenn Brentano gern das Wort „kuros“ (S. 356) braucht, so kann es gewiß in der Wiedergabe der Visionen Emmerichs eine redaktionelle Schreibweise Brentanos sein, es kann aber ebenso ein Ausdruck Emmerichs, den sie von ihm gelernt hat, und so auch mit einer Reihe von angeführten Ideengängen. Damit fallen unseres Erachtens wieder eine ganze Reihe von Beweisen, daß Brentano und nicht Emmerich Urheber der Visionen sei, in sich zusammen.

Interessant ist vor allem das 7. Kapitel (Quellenachweis), das besonders schätzenswertes bietet. Aber ist wirklich viel für die These bewiesen, wenn man nachweist, dies sei aus Martin v. Cochem, dies aus den Apokryphen u. s. w. genommen? Emmerich war durchaus nicht in den Hagiographen so unbeselen, wie man es gern hinstellen möchte. Dechant Renning las ihr Bücher vor, ebenso Brentano. Sie studierte Martin von Cochem so fleißig, daß man ihn ihr schließlich aus den Händen nehmen mußte. Brentano liest ihr Parallelstellen aus anderen Seherinnen vor und diskutiert mit ihr über die Divergenzen. Ueber Maria v. Agreda, Veronika Giuliani, Libwina v. Schiedam unterhält man sich mit ihr. Sie liest mit Vorliebe Tauler. Brentano kennt schon, bevor er nach Dülmen kommt (S. 231), die Apokryphen. Wie selbstverständlich, da man sich beiderseitig so für das Wunderbare interessierte, daß die Unterhaltung Tag um Tag über dergleichen Dinge war und so das Eigentum des einen auch das des andern wurde. Wesener

bezeugt 2. Oktober 1818 (Nießen 98): „Die Kranke ist durch den Umgang mit Brentano erbaut, durch seine häufigen Besuche u. s. w., durch seine Unterhaltungen von Gott und das Vorlesen aus guten Büchern stellen sich die ekstatischen Zustände wieder häufiger ein . . . Herr Clemens Brentano hat sich im Hause der Kranken eingemietet.“ Was will man mehr, um a priori die Wahrscheinlichkeit der Aehnlichkeit zwischen Gespräch und Lektüre einerseits und Ekstasenbilder andererseits anzunehmen. Nebenbei bemerkt: Wie anormal die beiden Beobachter Wesener und Brentano seelisch gestimmt waren, erhellt aus einer Notiz Weseners im Tagebuch unter dem 18. Oktober 1818, wo er allen Ernstes bemerkt: „Einige Tage später entdeckte Herr Brentano auch eine Gedankensprache an ihr; er unterhielt sich in Gedanken mit ihr und sie beantwortete ihm regelmäßig seine in Gedanken gethanen Fragen, wenn er ihre Hand faßte.“

Es wird, ohne ein Buch noch stärker als das Hümpfners von 574 Seiten zu schreiben, unmöglich sein, auf Hümpfners Beweisführung im einzelnen einzugehen und jede nach ihrer Beweiskraft einzuschätzen. Zudem kann auch ungehindert ein großer Einfluß Brentanos auf die Fassung der Visionen sowohl vorbereitend, was Hümpfner nicht bespricht, als später redigierend und erweiternd, zugestanden werden. Wir können nur das eine oder andere herausnehmen.

Es wurde bisher zum Beweise, wie treu Brentano um die Richtigkeit der Aufzeichnungen besorgt war, das Zeugnis L. Hensels angeführt, daß Brentano abends wiederkam und das des Morgens Gehörte, erst skizzenhaft auf einem Blättchen mit Bleistift Notierte, dann zu Hause Ausgearbeitete wieder vorlas und durch Emmerich korrigieren ließ. Hümpfner sucht dieses S. 62 bis 63 in folgender Weise zu entkräften: Die Ueberschrift lautet schon: Das angebliche Vorlesen und Korrigieren u. s. w. Hümpfner glaubt zunächst besonders hervorheben zu müssen, daß nach L. Hensel Emmerich eines Tages Brentano sehr gescholten, weil er etwas verkehrt geschrieben, und daß sie gedroht habe, nicht mehr zu erzählen. Das beweist doch gerade, wie ängstlich auch Emmerich über die Genauigkeit der Aufnotierung wachte. Dann zweifelt Hümpfner ohne Beweisangabe, ob es immer erfolgt sei. L. Hensel sei nur drei Wochen bei Emmerich gewesen. Ebenso wird das Zeugnis einer Nichte, die mehrere Jahre bei der Tante wohnte und bezeugt, daß Brentano öfters sein Geschriebenes vorgelesen, als nicht beweiskräftig hingestellt. Solche Argumentation gegen eine wohlbezeugte Tatsache, die aber unbequem liegt, muß doch höchlichst verwundern.

Im folgenden Kapitel (4) werden die „Brieffiktionen“ Brentanos angeführt. Ich lasse es dahingestellt, ob der Nachweis einer Fiktion in den meisten Fällen erbracht ist. Jedenfalls schießt Hümpfner weit über das Ziel hinaus. So läßt sich z. B. doch gut erklären, daß (S. 100) Brentano im Angesichte des Todes eine Eulogie über einen Priester verfaßt, „für den er nichts übrig hatte“, um so mehr, da dieser ihm nun nicht mehr im Wege war, und man in solchem Falle mehr geneigt ist, der Wahrheit Zeugnis zu geben. Unverständlich vollends bleibt es, wie Brentano die beiden Briefe erfunden haben soll (S. 103), die so schwere Klagen gegen ihn enthalten. (Siehe Schmidger II., 10.) Ob das scharfe Urtheil dieser Briefe, das übrigens wohlbemerkt nichts gegen seine Wahrhaftigkeit enthält, doch nicht in etwa von Eifersucht diktiert war? (Siehe dazu Nießen 100 und 103.) Um es gleich hier anzuführen: Der auch sonst an verschiedenen Stellen erwähnte Gegensatz zwischen Wesener und Brentano kann auch ganz gut die Erklärung dazu abgeben, woher die Aussagen Weseners und Brentanos über Emmerichs Gesinnungen und Stimmungen verschieden sind. Emmerich, wie leicht anzunehmen, hat jedem das gesagt, was er gerne hörte, dem Brentano, daß der Doktor Wesener sie mit seiner Medizin töte, dem Arzte, daß Brentano sie mit Fragen totquäle. Haben die beiden dann noch ein wenig mehr Lob

für sich und Tadel über den andern hinzugehört, als sie wirklich sagte, so ist der Widerspruch noch erklärlicher.

Im 5. Kapitel wird die Abschrift von Weseners und Overbergs Tagebuch einer Kritik unterzogen: a) Aus indirekter Rede wird direkte gemacht. Das wird, doch so schlimm nicht sein. b) Mehrere Notizen sind in eine zusammengezogen und dies wird dann Emmerich in den Mund gelegt. Das angeführte eine Beispiel ist recht unschuldig. c) Brentano übertreibt: Statt „stärker“ = „viel stärker“, statt „sonst oft“ = „sonst schier immer“. Statt: „Blut floß wie ein Guß“ = „floß wie ein Fluß“ u. s. f. Dann folgen Erweiterungen des abzuschreibenden Textes. Das alles beweist gewiß, daß Brentano nicht eine wortwörtliche Abschrift gab, sondern hier und da — was sicherlich nicht zu loben ist — eine Erweiterung war. Man wird aber zugeben, daß diese Zutaten ganz im Geiste der Vorlage sind, das Wesentliche wird keineswegs verändert. Zudem ist auch noch immer die Frage zu erörtern, ob Brentano nicht aus den eigenen Gesprächen mit Emmerich Analoges im Gedächtnisse hatte und dies an den passenden Stellen einsflocht.

Genau dasselbe gilt vom 6. Kapitel, das den Unterschied zwischen Brentanos Tagebuch und dem von ihm veröffentlichten Drude enthält. Auch hier wird man im Gegenteil davon überzeugt, daß Brentano das Wesen der Notizen keineswegs ummodellt. Die Zutaten sind zum großen Teil nur redaktionelle Änderungen und Klarlegungen durch Erweiterung des Textes. Zum Teil sind es Reflexionen, die sich an den Text anschließen, und selbst wenn diese als solche Emmerichs angeführt werden, ist damit doch noch nicht der sichere Beweis eines Betruges, besonders eines absichtlichen Betruges erbracht, da diese als wahre Reflexionen Emmerichs ihm bekannt sein konnten. Zudem ist noch dieses hervorzuheben, daß das Widersinnige in der Schöberung, die Irrtümer meistens schon im Tagebuch selbst sind, also für den beabsichtigten Zweck wenig oder nichts beweisen. So stehen die Muttergotteserscheinungen im Stern der Weisen schon im Tagebuch, und ebendort laufen die Woretern Marias „voll Sehnsucht nach Gott oft allein schreiend ins Feld und reißen sich aus Herzensbegierde die Kleider vor der Brust auf“ (S. 205). Auch die Exzentritäten des „Geheimnisses“ sind ebenda vorhanden, und dort steht auch schon die immer wiederkehrende „rote Decke mit der weißen durchsichtigen darüber“ (S. 197).

Im 7. Kapitel werden die „Quellen“ behandelt. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß aus Quellen Geschöpftes dennoch von Emmerich stammen kann, entweder weil sie selbst sie gelesen, oder weil sie durch den Verkehr mit Brentano wenigstens inhaltlich damit vertraut war. Manchmal wird sie durch Vorlesen über sie informiert gewesen sein (siehe oben). Wir sehen daher auch gar nicht die Beweiskraft der Stelle (S. 217) ein: „Liegt jedoch eine wörtliche Uebereinstimmung einer angeblichen Vision mit der Literatur vor, dann muß notwendig eine Abhängigkeit angenommen werden, und zwar . . . durch Brentano.“ Der Nachsatz ist unseres Erachtens falsch. Wenn Emmerich davon gehört oder gelesen hat, so kann Gegenstand und Ausdruck von ihr sein, und selbst wenn nur der Gegenstand von ihr ist, kann Brentano redaktionell den Ausdruck wieder hergestellt haben. Doch fragen wir uns, um die Erörterung nicht zu lange auszudehnen, nur noch: Hat Hümpfner durch die so schweren Anschuldigungen Brentanos, die ihn als einen gewissenlosen Fälscher darstellen, wirklich nun seinen Zweck erreicht, Emmerich reinzuwaschen?

Da sehen wir jemanden fünf Jahre unter den mißlichsten Verhältnissen unter allerhand Entbehrungen und Anfeindungen täglich zu einer Kranken mit Papier und Bleistift wandern und sie über allerhand Geschautes ausfragen, sehen ihn seine Notizen darüber machen, sehen ihn sich erzürnen, wenn durch Besuch oder andere Hindernisse er um das kostbare Gold himmlischer Erleuchtung kommt, sehen ihn auf das festeste an die Uebernatürlichkeit des Gehörten glauben, sehen ihn alles dies nach dem Tode Emmerichs unter

viel Arbeit ordnen und herausgeben, und nun soll das Endresultat ein einziger großer Humbug eben desselben Mannes sein. Und warum? Doch offen gestanden deshalb, weil es von Anfang bis Ende armseliger, menschlicher Irrtum ist. Statt zu schließen: Die Seherin litt unter Selbsttäuschung, sagt man: Der Schreiber täuschte, täuschte wissentlich und absichtlich. Ja, was bleibt denn von dem übrig, was die Seherin gesagt hat? Ist davon nichts in den „Visionen“ enthalten, also unterschlagen? Man lasse doch vorurteilsfrei z. B. das von Hümpfner besonders hervorgehobene Marienleben auf sich wirken und schlage nur irgend eine Seite auf (Ausgabe 1854, S. 151 ff. zum Beispiel) mit seinem: „Die Schwester Emmerick erzählte diesen Morgen“; „Ich sah dann ein Kreuz zwischen ihnen, wo es doch noch keine Kreuze gab“; „Am 4. Juli erzählte sie:“ „Nachdem sie dies erzählt (die Vision), betete sie die Vitanei vom Heiligen Geiste.“ „Sie zog ihre mit den Wundmalen bedeckten Hände unter der Decke hervor und sprach: Es ist gar zu warm da bei Maria im Gelobten Lande . . . Sie gehen jetzt alle in den Hausgarten, zuerst Zacharias u. s. w.“ Gleich dahinter folgt: „Persönliches der Erzählenden . . . Abends 5 Uhr klagte sie sich an u. s. w.“ Und dann mache man einen glauben, daß dies alles durch einen durchtriebenen Fälscher erfunden sei. Selbst wo der Unsinn mit beiden Händen zu greifen ist, wie beim Hirtenturme bei Bethlehem (S. 198, cfr. Bibl. Studien S. 64), wird es getreulich hingeseht, weil eben Brentano so fest an dem übernatürlichen Charakter des Geschauten festhielt.

Hümpfner zieht zum Beweise der Fälschung und Entlehnung von fremden Quellen zumeist die Stellen heran, welche mythische Beschreibung, Allegorie, „Geheimnis“volles oder apokryphe Wundergeschichten (z. B. der Apostel) enthalten, wo in der Tat am leichtesten ein vorhergehendes Beeinflussen oder nachheriges Ueberarbeiten oder Erweitern Brentanos zu erwarten ist. Nun wird Hümpfner finden, daß ich gerade diese Stellen in den „Biblischen Studien“ trotz des an ihrer Stirn haftenden Apokryphen und Erfundenen übergangen habe. Ich nahm geflissentlich die nackten, kühlen Tatsachenschilderungen: Wege Jesu, Ortsbeschreibungen, Himmelserscheinungen, mechanische Einrichtungen, biblische Parallelen u. dgl. heraus, um an ihrer Hand das Unwahre der Gesichte darzutun. Nimmt man für einen Augenblick all das als Brentanos Zutat an, was Hümpfner ihm besonders nach dem Quellennachweis zur Last legt, wieviel wird denn dadurch von dem berührt, woraus ich Emmericks Selbsttäuschung nachweise? Will man nicht Brentano zum Generalfabrikanten des Ganzen ohne Ausnahme machen, so bleibt immer noch der übriggelassene Rest ein Schuldkonto Emmericks.

Aber es geht nun einmal nicht an, Brentano als Schwindler des Wesentlichen in den Visionen hinzustellen, oder auch nur ganz bedeutende inhaltliche Zutaten ihm zuzuschreiben. Der Inhalt der „Visionen“ verrät an hundert Stellen die weibliche Hand, das westfälische Volks- und Landschaftsbild, eine Unkenntnis von Dingen, die Brentano wissen mußte, eine Naivität der Schilderung, die ihm nicht zuzutrauen ist, eine Geistesarmut in ganz bestimmten Punkten (z. B. die immer wiederkehrenden „Lehren“ Christi), deren Brentanos Phantasie sich nicht schuldig gemacht hätte. Der Stil, hie und da poetisch (wohl Brentanos Werk), ist für gewöhnlich äußerst monoton und wiederholend, so daß er Brentano als Schriftsteller belasten würde. Siehe dazu auch Wesener, III. Teil, besonders S. 136 ff. Wird ein Brentano trotz Hümpfner (S. 198) diese langatmigen, immer sich wiederholenden Kostümbeschreibungen auf dem Gewissen haben, mit denen uns die Näherin Emmerick tatsächlich langweilt? Siehe z. B. den dreifachen Kleiderwechsel zur Zeit der Aufopferung Mariä im Tempel? Man lese doch nur das 4. Kapitel meiner Arbeit in den „Biblischen Studien“ mit den Lieblingsideen Emmericks, und frage sich, welche von diesen vernünftigerweise Brentano zugeschrieben werden können.

Hümpfner enthebt sich der Mühe uns darzulegen, was er denn in den Visionen der Emmerik zuschreiben möchte. Es kann nach S. 572 nur ein kümmerlicher Rest sein. „Die meisten hier einschlägigen Notizen Weseners (also nicht durch Brentano allein bezeugt) habe Nießen in dankenswerter Weise S. 34 bis 107 zusammengestellt“ sagt er. Die Berufung auf Nießen, der in seinen Publikationen so schnurstracks Hümpfner entgegengesetzt ist, auch noch in den angezogenen Seiten (z. B. Klammer S. 65) scheint mir für die Sache Emmeriks und speziell für den Zweck der Hümpfnerschen Veröffentlichung doch mißlich. Uebergehen wir die den P. Limberg, den Abbé Lambert, aber auch Wesener und vor allem Emmerik selbst so ernstlich kompromittierenden Stellen aus dem Tagebuche und Berichte Weseners: S. 42 al. 3 bis unten, S. 43 1 Abschnitt besonders Z. 4 und 14, S. 57 Z. 25 (cfr. 58 3 Abschn.), S. 70 al. 2, S. 95 1 Abschn., und sehen wir kurz, was Wesener zumeist vor dem Erscheinen Brentanos über die Visionen sagt, S. 45: „Schon als Kind hatte sie die schönsten allegorischen Träume und wahre Visionen aus dem Leben Jesu.“ Uebereinstimmend damit die Bemerkung vom 8. September 1814. Ende 1816 wird der „ständige Begleiter auf ihren Reisen im Geiste“ bezeugt; dto. S. 53. 1819 und 1820 (S. 51) die Allegorien, Szenen aus dem Leben der Märtyrer und „eine ins kleinste einbringende und nach dem Kirchenjahr fortlaufende Geschichte des Lebens unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. . . Personen mit Namen nennen, Orte, Häuser, Gegenden nennen u. s. w.“ 1. Mai 1813 (S. 59) nach der sehr schiefen Bemerkung Emmeriks, der Heiland habe, obgleich Gott und Mensch, doch mit den menschlichen Schwachheiten zu kämpfen gehabt, bemerkt Wesener „sein Bedauern, daß man keine genaue Geschichte der früheren Lebensjahre Jesu habe. Darauf sagte sie mir, sie wisse alles so haarklein, als wenn sie alles selbst gesehen hätte. Auch die Geschichte der Mutter Gottes wisse sie ganz genau. . . Sie versprach mir beides zu erzählen.“ Am 28. Mai 1813 (S. 65) an dieses Versprechen erinnert, beginnt sie mit der Geschichte Annas bis zur Versuchung Josefs. Es ist kurz gefaßt das, was auch später Brentano von ihr gehört zu haben erklärt. Der apokryphe Stab Josefs, der Lilien sproßt, und die schriftwidrige Absicht Josefs, seine Frau zu verlassen, statt zu entlassen, kommen auch hier schon vor. Auch das himmelblaue seidene Kleidchen (also wohl das zweite der drei Brentanischen) findet bei der Aufopferung Marias im Tempel seine rühmliche Erwähnung. Zum Schlusse sagt Emmerik, „sie wünsche nur schreiben zu können, so wolle sie wohl ein Buch, glaube sie, von den Erscheinungen, die sie schon gehabt, vollschreiben.“ Schade, daß das Datum 26. Mai 1813 daneben steht, und der Pilger erst am 24. September 1818 in Dülmen erscheint. S. 69, 22. September 1813, kommen Einzelheiten über die Geburt. Am 15. August 1814 die legendäre Sterbeszene Marias mit den Aposteln. Am 26. September 1815, daß „sie noch vieles sagen müsse, ehe sie sterbe“ (also die von Hümpfner beanstandete Aufgabe der Mitteilungen), sowie das Leiden für andere. Am 14. Februar 1816 das Sehen der ganzen Leidensgeschichte und der Auftrag, mehrere Gesichte und Ermahnungen ihrem Beichtvater zu sagen. Am 29. Dezember 1816 das Schauen des Kindermordens in Bethlehem. Also in großen Zügen, was auch Brentano später berichtet. Das Bild, welches wir aus den beiden Tagebüchern von Emmerik erhalten, ist durchaus im Wesen daselbe, auch mit Bezug auf die Visionen.

Mit Bedauern müssen wir also die Schlussfolgerung ziehen, Emmerik die gemäß ihren Aussagen bei Wesener (Nießen 58 und 78) Menschen so richtig beurteilt, hat auch in Brentano ihren Geistesmann gefunden und ist mitverantwortlich für die Gesichte. Ein schlimmeres Zeugnis kann man kaum weder ihrer Unterscheidungsgabe, noch auch schließlich, wenn sie wirklich Seherin wäre, der göttlichen Vorsehung ausstellen, als wenn ein Mann fünf Jahre um sie gewesen, der gemäß Hümpfner ein gewissenloser Mysti-

fikator war. Sollen wir da nicht an das Shakespeare'sche Dittum denken:
Thy wish was father, Harry, to that thought?

Nachen.

L. Richen.

5) **Legenda Trium Sociorum.** Uebersetzung von Siegfried Johannes Hamburger. München 1923, Theatiner-Verlag.

Der Theatiner-Verlag München hat die dankenswerte Aufgabe übernommen, Franziskusgeist und Sinn der liebearmen Jetztzeit zu vermitteln. Diesem Zwecke dienen in außerordentlicher Weise jene Werke, die der Zeit des heiligen Franziskus nahestehen. Eine nunmehr allseits anerkannte, verlässliche Fundstelle für echten Franziskusinn ist die Legenda, über deren Entstehungszeit die Forscher noch etwas schwankend urteilen, die aber sicher dem 13. Jahrhundert angehört. Nächst den Fioretti kommt wohl kaum ein Werk dem kindlichen Sinn des Heiligen von Assisi so nahe wie die Legenda. Heilige Einfalt und heilige Armut duften uns entgegen, erzeugt in göttlicher Liebesglut. Die Uebersetzung darf man als gelungen erklären; wenn S. 135 das „Hinzugetreter“ nicht Druckfehler ist, wünschen wir unbedingt das Richtige „Hinzugetretener“. Der Schmuck des Buches soll besonders gerühmt werden, wenn der Verlag die weiteren Publikationen also ziert, hat der Besitzer solcher Werke die wertvollste Franziskus-Galerie.

Jnnabruck.

P. Constantius O. M. C.

6) **Betrachtungen über die katholische Moral.** Von Alessandro Manzoni. Ins Deutsche übertragen von Franz Arens (546). München 1923, Theatiner-Verlag.

So viele Manzoni als Verfasser der „Verlobten“ kennen, so wenige werden wissen, daß dieser berühmte italienische Romantiker auch als Verteidiger der katholischen Moral hervorgetreten ist.

Der Genfer protestantische Historiker de Sismondi hatte in seiner Geschichte der italienischen Republiken im Mittelalter der katholischen Religion vorgeworfen, daß sie an den Gebrechen des italienischen Volkes schuld sei. Gegen diese Vorwürfe erhob sich Manzoni 1819 nicht in unfruchtbarer Polemik, sondern in tiefschürfenden grundsätzlichen Erwägungen, die nicht bloß die irrigen Behauptungen abweisen, sondern den wahren Sinn und tiefen Gehalt der katholischen Sittenlehre gegen jede Verdrehung sicherstellen, ja zeigen sollten, wie vielmehr alle sittlichen Uebel gerade in der Unkenntnis oder im Ungehorsam gegen die katholische Sittenlehre wurzeln.

Das Studium der katholischen Moral hatte ihn, den Laien, so sehr gefesselt, daß er seiner Apologie noch einen II. Teil anfügen wollte. Leider kam dieser Teil nicht zum Abschluß, so daß wir nur Fragmente davon besitzen, die aber wertvoll genug sind, um dem Werk beigegeben zu werden.

Die zahlreichen Verehrer des Dichters nicht minder wie diejenigen, die sich für Apologetik und Sittenlehre interessieren, werden dem Verlag Dank wissen, daß er diese Arbeiten des Dichters der Neuherausgabe seiner Werke beigegeben hat.

St. Pölten.

Dr A. Schrattenholzer.

7) **Katholische Liturgik** für die Untermittelschule und verwandte Lehranstalten. Von Dr Otto Etl, Realschulprofessor und Universitätsdozent in Graz. Graz 1922, Mr. Mosers Buchhandlung (J. Meherhoff).

Aus dem Inhalt des vorliegenden Lehrbuches ist eine manchmal ziemlich ausführliche Darbietung dogmatischer und moralischer Gegenstände, z. B. S. 66 f. über die Notwendigkeit des Sündenbekenntnisses, hervorzuheben. Der Behandlung der gottesdienstlichen Erfordernisse ist ein eigener, den Teilen über heilige Orte, Handlungen und Zeiten nebeneordneter Teil gewidmet. Auf die kündigen Sätze über die Bedeutung des Gotteshauses (S. 4), auf den das Verständnis der Taufzeremonien erschließenden Ab-